

ARGGO.

Zeitschrift für krainische Landeskunde.

Nummer 3.

Laibach, im März 1893.

II. Jahrgang.

Die „Gradišča“ in Krain.

Von A. Müllner.

Das Gradišče von St. Michael bei Hrenovic.

(Schluss.)

Das gewonnene Eisen ging theils als solches nach dem Süden, theils wurde es in loco zu Waffen und Werkzeugen verarbeitet. Dieser friedlichen Industrie-Periode gehören die älteren Gräber pod Kaculam und am Mačkovec an, desgleichen die Urnengräber im Süden des Gradišče bei *g* u. *h* am Plane Fig. 1, auf Taf. IV. In dieser Periode war der Hügel vielleicht gar nicht befestigt; wenigstens die Sandsteinwälle, wie wir einen am Nordrande kennen gelernt, waren nicht vorhanden.

Hier wurden die auf Taf. VI abgebildeten Waffensorten erzeugt, um weiter verhandelt zu werden, und wenn Dr. Hörnes manche darunter für an römische Formen erinnernd erklärt, so ist dagegen kein Bedenken zu erheben, wenn man erwägt, dass Rom in seiner frühesten Zeit ja gerade von Etrurien industriell und culturell abhängig war.

Wir wollen hier zur Illustration des Gesagten die Alten selbst sprechen lassen. So sagt Livius (um Christi Geburt) I. 8:

„Die 12 Lictoren, der elfenbeinerne Stuhl, die verbrämte Toga kommen von den Etruskern“

und I. 56 heisst es:

„Zur Vollendung des Tempelbaues hatte er ¹⁾ die Werkleute aus allen Gegenden Etruriens kommen lassen, die Handdienste leisteten die Plebejer“.

I. 30. nennt Livius

„die Etrusker das mächtigste Volk durch Männer und Waffen und ihnen zunächst die Sabiner“;

¹⁾ Tarquinius.

über Ihre Ausdehnung in Oberitalien sagt Polyb. (140 v. Chr.) II. 17:

„Vor Alters indessen bewohnten diese Ebenen (am Po) die Tyrrhener.“¹⁾ „Wer daher von den Unterthanenländern der Tyrrhener liest, darf nicht das jetzt von ihnen eingenommene Gebiet, sondern muss die genannten Ebenen und die aus diesen Gegenden gezogenen Hilfsquellen im Auge haben. Mit diesen Tyrrhernern verkehrten die Kelten als Nachbarn, und da sie auf die Schönheit des Landes ein neidisches Auge warfen, kamen sie unter einem geringen Vorwande unvermuthet mit einem grossen Heere, vertrieben die Tyrrhener aus dem Pados-Lande und nahmen selbst die Ebene ein“.

Wie armselig nimmt sich dem gegenüber die Schilderung von Roms Kindheit bei Florus (120 v. Chr.) I, 11 aus, wenn er schreibt:

„Cora (wer möchte es glauben!) und Algidum waren uns ein Schrecken; Satricum und Corniculum wie entfernte Provinzen“. „Tibur, jetzt ein Vorstadtaufenthalt, und Praeneste wurden erst, nachdem Gelübde im Capitol gethan worden waren, angegriffen“. „Der Hain von Aricia war gefürchtet wie der hercynische Wald, Fregellae war damals unser Gorsiacum, der Tiber unser Euphrat“.

Dass die Römer übrigens ihre Bewaffnung öfter änderten, und nach fremden Mustern umformten, beweist Polybius, welcher berichtet, dass die Römer nach dem Kriege mit Hannibal die Iberischen Stossschwerter annahmen (Fragment 100); wie sie nach Diodor XXIII, von den Etruskern den Rundschild übernahmen. Ja, dass selbst das in Rom gebrauchte Thonzeug etruskisches Fabrikat war, bezeugt Persius c. 40 n. Chr., wenn er Sat. II. v. 59, 60 sagt:

Aurum vasa Numae Saturniaque impulit aera,
Vestalesque urnas et Tuscum fictile mutat.

Gold hat des Numa Geschirr und das Erz des Saturnus vertrieben,

Hat die Vestalischen Urnen, den Thon der Etrusker, verwandelt.

²⁾ Die Tyrrhener heissen bei den Römern Hetrusker und Tusker. Strabo V, II. 2.

Von römischer Cultur zu sprechen ist überhaupt nicht gut möglich, da das, was wir aus den letzten Jahrhunderten als „Römisch“ vor uns haben, das Resultat von Mischung aller möglichen Einflüsse gebildeter Völker des Ostens und Westens ist, welche römische Energie niedergeworfen, und einem Staatswesen einverleibt hat.

Wir haben in Nr. 1 der „Argo“ (1892) ein kunstvoll gezimmertes Transportschiff beschrieben, welches auf dem Grunde des einstigen Pfahlbau-sees lag.

Das hohe technische Geschick, von dem die Arbeit zeugt, die unübertrefflich gearbeiteten Stahlnägeln, welche im Balkenwerk stecken, sprechen dafür, dass dieses Fahrzeug von Leuten gezimmert war, welche nicht nur tüchtige Zimmerleute und Schmiede, sondern auch Schiffbauer waren. Schiffbau ist aber nur bei einem Volke vorauszusetzen, welches Seefahrt und Seehandel betreibt. Da es sich nun hier um mindestens ein Jahrtausend vor Christus handelt, so ist an die Pfahlbau-wilden unseres Sees, mit ihren rohen Einbäumlern absolut nicht zu denken.

Wohl aber sind abermals nur die damals benachbarten Etrusker, wenn wir von den abgelegenen Phönikern absehen, welche als Seefahrer berühmt, als Seehelden und Seeräuber gefürchtet waren, in Betracht zu ziehen.

Wenn wir von den Aegyptischen Angaben über die Turischa, welche als Seeräuber bis Afrika drangen und welche für Etrusker gehalten werden, hier ganz absehen,¹⁾ so muss doch die etruskische Seemacht schon lange vor Herodot (140 v. Chr.) hoch ausgebildet gewesen sein, da dieser I, 166, von einer unerhörten Niederlage spricht, welche die seetüchtigen Phokäer²⁾ von den verbündeten Thyrrhenern und Carthagern erlitten. Von ihren 60 Schiffen verloren die

¹⁾ Eine ägyptische Inschrift aus der Zeit der 19. Dynastie (1400—1200 v. Chr.) spricht von einem Bunde der Inselvölker gegen Aegypten. Unter den Verbündeten werden auch die Etrusker (Turischa) genannt, als ein so mächtiges Volk, dass aus ihrer Mitte die Heerführer der verbündeten Truppen gewählt wurden. Der Angriff erfolgte unter Minephta I. (c. 1366 v. Chr.)

²⁾ Wie beschränkt die Kenntniss der Griechen über den Westen war, beweist Herodot I. 163, wo er sagt, dass die Phokäer von allen Hellenen zuerst weite Seefahrten gemacht und sie es sind, die den Adria entdeckt!! und Thyrrhenien und Iberien und Tartessos.

Nun die „Entdeckung“ der Thyrrhener (so heissen im Alterthume die Etrusker) bekam den guten Phokäern eben nicht gut, und da sie ihre Nase noch bis ins silberreiche Spanien stecken wollten, hatten sie natürlich auch die Carthager am Halse.

Die Welt mit ihrem Kämpfen ums tägliche Brot und dem Haster nach Reichthum, sieht eben anders aus, als sie sich in den Köpfen speulirender Scribenten und stubenhockender Gelehrten spiegelt.

Phokäer 40 und die übrigen 20 wurden unbrauchbar, denn die Schnäbel waren zerbrochen.

Ebenso wissen Apollodor, Diodor, Philostratus u. a. von der etruskischen Seemacht und ihrer Seeräuberei zu erzählen.

Nach Apollodorus (140 v. Chr.) Myth. Bib. III, V, 3 wollte Gott Bacchus auf einem tyrrhenischen Schiffe nach Naxos reisen. Die Thyrrhener liessen aber Naxos bei Seite und wollten den Gott in Asien verkaufen!!

Natürlich kamen sie dabei übel an, der Gott machte kurzen Prozess, verwandelte Mastbäume und Ruder in Schlangen, die Schiffer wurden rasend, sprangen ins Meer und wurden — Delfine.

Ich bin der Ansicht, dass unser Moorschiff ein Werk etruskischer Schiffszimmerleute ist, welche es für den Frachten-Transport über den See erbauten.¹⁾

Der etruskische Einfluss erreichte mit dem Hinausdrängen der Etrusker aus Oberitalien durch die Kelten sein Ende. 396 v. Christus fällt Felsina (Bologna, von wo wir die Fonderia kennen) in die Hände der Gallier oder Kelten, und vom Ende des IV. Jhrh. an müssen wir uns die Kelten als Herren im Lande denken.

Da diese sicherlich den Wegen der alten Italier folgten, so müssen wir sie uns zu Lande von Felsina her über Görz und längs des Wippacher Thales einziehend denken. Doch wenn sie selbst über Tergeste heraufgezogen wären, so wären sie doch auch über Sesana auf unser St. Michaeler Gradišče gestossen. Die Besetzung dieses, auch für die Bedürfnisse der Gallier vorzüglich geeigneten Platzes, erfolgte mit Gewalt. Die Eisenschmiede werden ihre Freiheit gewiss, wenn auch vergeblich, tapfer vertheidiget haben. Natürlich ging die ganze Ansiedlung in Flammen auf, wie dies so Kriegsbrauch bei allen Barbaren²⁾ war. Die Holzhäuser und mit Lehm geklebten Steinbauten der Schmiede, ihre Oefen und Werk-

¹⁾ Auffallend ist es, und ich habe schon in meiner „Emona“ p. 225 darauf hingewiesen, dass sich auf dem Iger Boden, dem Platze der alten „Emona“, vor der sich ehemals die weiten Pfahlbaudörfer ausbreiteten, unter den barbarischen Namen auf römischen Inschriften mehrere finden, welche auf *u* enden, z. B. Amatu, Lasaiu, Manu, Tetiu; aus Norieum ist ferner Cotu bekannt.

Merkwürdigerweise ist diese Namensform in Etrurien nicht selten. Bei Müller und Dennis finden sich passim solche Namen aufgeführt; ich gebe als Beispiele: Petru, Rexu, Careu, Trepu, Pumpu, Felu, Senu. Auf einer Inschrift Dennis p. 231 findet sich gar Amatu; ein Sennus in Ig „Emona“ Nr. 25 p. 217.

²⁾ Noch Jordanis thut sich etwas darauf zu Gute, dass Alarich und seine Gothen Rom nur gründlich ausgeplündert und nicht, „wie wilde Völker gewöhnlich thun“, es auch niedergebrannt haben. D. reb. Get. XXX.

stätten, welche letztere ja noch bis in die neueste Zeit Holzbauten waren, gingen in Flammen auf und zerfielen unter der Gluth, die Sandstein-Blöcke glüheten und bläheten sich schlackig auf. (Cf. „Argo“ 1892, Nr. 4, p. 67.)

Nachdem das Zerstörungswerk vollendet, werden sich die Sieger sofort in Stand gesetzt, und den Platz, welcher früher ein, wenn auch befestigter Industrialplatz friedlicher Schmiede war, in eine befestigte Gauburg ihrer kriegerischen Ritterschaft umgewandelt haben. Zu diesem Zwecke wurden zunächst die Trümmer der alten Ansiedlung hinweggeräumt, und über die Berglehnen hinabgestürzt. Verschlackte Sandsteine, halb zu Aetzkalk gebrannte Kalksteine, Eisen-Schlacken, halbverkohlte Trambäume, unter den Brandmassen der Schmieden begrabene Werkzeuge und theils unfertige, theils im Kampfe unbrauchbar gewordene Waffen beider kämpfenden Parteien, wie sie da wirr durcheinander lagen, — das alles durcheinander gemengt, wurde über den Hügelrand geschüttet, um einerseits den Platz zu reinigen, andererseits als Unterlage für den Erdwall zu dienen, welcher mit Pfahlwerk verstärkt, zum Schutze der neuen Zwingherren aufgeführt wurde. (Cf. „Argo“ 1892, Nr. 4, p. 65.)

Es war die erste keltische Zwingburg in unseren Bergen, und wahrscheinlich der Stützpunkt für die weiteren Operationen der neuen Ankömmlinge gegen Norden und Osten. Ihr Streben war vorwiegend nach Osten gerichtet, Save und Donau abwärts zogen sie nach Griechenland, — ja bis ins Herz von Kleinasien marschirten unter ewigen Kämpfen, raubend und plündernd, diese abenteuerlichen Kriegerscharen.

Da St. Michael die älteste gallische Burg im Japudenlande wurde, so zeigt ihr Grabinventar auch die ältesten Formen des La Tenè-Typus im Lande, wie wir sie pod Mačkovecam und za Polšno vertreten finden. Es ist nicht anzunehmen, dass die Kelten nach der Occupation des Platzes, die Eisenindustrie sollten eingehen haben lassen.

Die alten Schmiede mögen allerdings im Verhältnisse von Hörigen weiter gearbeitet haben, freilich nicht für den Export nach Süden, sondern für die Bedürfnisse ihrer kriegerischen Herren, deren Geschmacke sie sich accommodiren mussten. Vielleicht überliess man ihnen den Žluberski verh und den Mačkovec. (Cf. Plan von St. Michael auf Tafel IV, der „Argo“ 1892).

Vielleicht gehören ihnen auch die Waldschmieden unter den Felswänden des Nanos an. („Argo“ 1892, p. 27.)

Von St. Michael aus überstiegen die Sieger die Julischen Alpen und occupirten den alten Hafenzentrum des Pfahlbauses, das spätere römische Nauportum und heutige Oberlaibach, eine Gründung der alten Handelsherren und Stapelplatz für die italischen Waaren und heimischen Erzeugnisse, welche zu Schiff über den See bis in den, ihm entströmenden Aquilis (Laibach) und dann auf dem Savus nach Osten fort verfrachtet wurden. Strabo, Zeitgenosse Christi nennt uns Lib. VII, c. V, 2, Nauportum und bezeichnet es als ein Wohnsitz der Taurischer.

Dieser Kelten-Clan der 225 v. Chr. auch die Schlacht von Telamon in Tyrrien mitschlug, (Polyb. II. 18) beherrschte somit durch drei Jahrhunderte die Gegenden zwischen der Adria und dem Savus mit St. Michael und Nauportum als Schlüsselstationen für die Strassen über die Alpen. Natürlich besetzten sie auch Emona, wo die Nachkommen der Pfahlbauleute bisher ein ziemlich friedliches Dasein geführt haben dürften.

Im Jahre 193 v. Chr. kämpften die Kelten bei Mutina unglücklich mit den Römern, und 191 erlitten sie durch Scipio Nasica eine Hauptniederlage. Damit war nach zweihundertjährigen heroischen Kämpfen die Macht der oberitalischen Kelten gebrochen. Ihre Tapferkeit erlag der zielbewussten Politik Roms und der überlegenen militärischen Disciplin seiner Legionen.

Mit der Gründung von Aquileia (183—181 v. Chr.) wurde auch in unserem Bergen der römische Einfluss immer fühlbarer.

Handelsleute der Republik kamen in das Land,¹⁾ zugleich als Kundschafter für die Politiker und Strategen Roms. Dazu betrog man noch die Barbaren mit falschem Gelde, wie die Häufigkeit der mit Kupfer gefütterten Republik-Münzen beweist.

Es scheint vorläufig zwischen Rom und den Alpenvölkern ein ziemlich friedliches Einvernehmen geherrscht zu haben, denn als 170 v. Chr. Caius Cassius sich von den Carnern, Istrern und Japuden Führer ausbat, um mit Heeresmacht über die Alpen friedlich nach Makedonien zu marschiren, nichts destoweniger aber doch plünderte und sengte, klagte darüber der gallische Häuptling Cincibilus in seinem und der mit ihm verbündeten Alpenvölker Namen in Rom. Auch die Carner, Istrer und Japuden sandten Abgeordnete mit ihren Beschwerden.

Der Senat war sehr gnädig gestimmt, es wurde Genugthuung verheissen. Jeder Gesandte erhielt Geschenke im Werthe von 2000 Ass. Für

¹⁾ Münzen von 194—86 v. Chr. wurden z. B. am Moraste gefunden. (Cf. „Argo“ I. Jhrg. p. 19.)

den keltischen Häuptling, und seinen die klageführenden Bruder, wurden bestimmt: zwei Halsketten, aus fünf Pfund Gold verfertigt, fünf Gefässe aus zwanzig Pfund Silber, zwei reich geschmückte Pferde mit Reitern, Reitewaffen und Kriegsröcke. Ausserdem gestattet, für jeden der beiden Herren, zehn Pferde in Italien zu kaufen und auszuführen.

Zu den Kelten wurden Caius Lilius und Marcus Aemilius Lepidus, zu den übrigen Völkern Caius Licinius, Publius Cornelius Blasio und Titus Memmius, als Gesandte des Senates entsendet. (Livius 43, 5.)

Daraus geht deutlich hervor, dass:

1. die tauriskischen Kelten nicht die ausschliesslichen Bewohner unserer Alpen waren,

2. dass sie nicht einmal alle hier wohnenden Stämme der Ureinwohner oder späteren Einwanderer als Herren beherrschten, sondern dass

3. freie Gaugenosenschaften dieser älteren Stämme bestanden, mit denen die eingewanderten keltischen Clans in freundschaftlichen Beziehungen lebten, ja durch Bündnisse mit ihnen conföderirt waren, so dass sie für dieselben gegebenen Falles in Action traten, dass endlich

4. mehrere dieser nicht keltischen Stämme¹⁾ ihre politische Freiheit vor den keltischen Tauriskern so weit bewahrt hatten, dass sie direct mit auswärtigen Mächten, wie hier mit Rom, unterhandelten und von Rom wieder durch eigene Gesandtschaften mit ihnen verhandelt wurde.

Dieses Verhältniss hielt indess nicht lange an. Schon 55 Jahre später triumphirt M. Aemilius Scaurus über die Carnischen Gallier, wie ein Fragment der Triumphalfasten in Rom bezeugt.²⁾

Caius Octavius Caepias Caesar Augustus unternahm endlich kraftvoll die Unterwerfung sämmtlicher Alpenvölker um 33 v. Chr.

¹⁾ Die Frage nach der Nationalität dieser Stämme ist eine allerdings schwierigere.

²⁾ M. AEMILIVS, M. F. M. N. SCAVRVS. COS. DE GALLEIS KARNEIS.

Marcus Aemilius Sohn des Marcus, Enkel des Marcus, triumphirt über die Karnischen Gallier.

Grosse Anstrengungen kostete, wie Appian IX. 16. berichtete, unter anderen die Besiegung der Carnier und Taurisker, und die heldenmüthige Vertheidigung des japudischen Metulum¹⁾ ist bekannt. Die nun folgenden Versuche, die Freiheit wieder zu erlangen, eingeschlossen den furchtbaren Aufstand der Pannonier, hatten keine Erfolge; der eisernen Faust Roms konnten sich die Alpenvölker nicht mehr entwinden.

Die äusserst spärlichen Funde römischer Reste auf dem St. Michaeler Gradišče, als: Trümmer von Gefässen, einige spätrömische Münzen (die älteste mir bekannte ist ein Antoninus Pius), sprechen dafür, dass die Römer dem Platze keine Bedeutung beilegten. Für sie war die Strasse über den Okra, unseren Birnbaumerwald, die Hauptverbindung vom Süden her nach dem Becken von Emona, welches bei Nauportum erreicht wird. Dieser Platz behielt seine Bedeutung auch unter der neuen Herrschaft bei. Damit wäre somit im grossen der Rahmen entworfen, innerhalb welchem wir die Culturgeschichte unserer Alpen-Gradišča betrachtet wissen möchten. Vor allem muss Methode in die Forschung gebracht werden, und das Streben nach richtiger Erkenntniss und Beurtheilung vorliegender Thatsachen zum Durchbruche kommen. Sagt schon Polybius²⁾, dass in seinen Tagen die Erfahrung und die Wissenschaft solche Fortschritte gemacht habe, dass, wer es an Eifer im Lernen nicht fehlen lässt, jede im Leben gestellte Aufgabe gewissermassen methodisch behandeln kann, um wie viel mehr ist dies in unserer Zeit bei gutem Willen möglich, denn, um mit Mommsen zu schliessen, der Baum der Wissenschaft trägt wie der der Hesperiden seine goldenen Aepfel nur für den, der sie selbst sich bricht; anderen kann man sie nur zeigen, aber nicht geben“.

¹⁾ S. Durchlaucht Prinz Ernst zu Windischgrätz ist geneigt das Gradišče von St. Michael mit Metulum zu identifiziren. Wir behalten uns vor, die Frage noch eingehend zu behandeln.

²⁾ Polybios IX. 2.

Kleinere Mittheilungen.

Der Grubenbrand von Idria vor 90 Jahren.

Mitgetheilt von P. v. Radics.

Am 15. März d. J. waren 90 Jahre verflossen, dass unsere fleissige Bergstadt Idria von einer Katastrophe heimgesucht wurde, welche die Ergiebigkeit, ja den Bestand

des weltbekannten k. k. Quecksilberbergwerkes daselbst ernstlich bedrohte, sowie die braven Bewohner der Stadt, beziehungsweise die rüstigen emsigen Bergleute, hart mitnahm und nur durch rechtzeitiges, energisches, zielbewusstes und zweckentsprechendes Einschreiten der Werks-

vorstehung, unter thätigster Mitwirkung der Bevölkerung in der so bedrohlichen Wirkung eingedämmt und möglichst abgeschwächt wurde.

Da die über Idria bestehenden Geschichtswerke von dieser Katastrophe, dem unter genannten Datum des Jahres 1803 stattgehabten grossen Grubenbrande nur im Vorbeigehen zu berichten wissen¹⁾, anderseits aber in einem zeitgenössischen Wiener Journale — dem wir die Bewahrung und nähere Kenntnissnahmen mehrerer heimatlicher Vorgänge jener Tage verdanken — ein ausführlicher Bericht aus der Feder eines heimatlichen Naturkundigen und Arztes vorliegt, so wird es die P. T. Leser dieses vaterländischen Organs sicher interessiren, einen Wiederabdruck dieses fachmännischen zeitgenössischen Berichtes hier zu begegnen.

Die Annalen für die Literatur des Kaiserthums Oesterreich vom Jahre 1808 bringen diesen Bericht in dem zweiten Bande (des zweiten Jahrganges) in ihrem Intelligenzblatte auf Seite 282—286 und als Verfasser ist der damalige Laibacher Lycealprofessor Dr. Melzer unterzeichnet.

Da der Bericht auch die ärztliche Seite der durch die Katastrophe erzeugten Folgen für die Bergarbeiter eingehend behandelt, so erweist er sich auch in sanitätsgeschichtlicher Richtung von Bedeutung.

Doch lassen wir dem als Mensch und Arzt von den Zeitgenossen gleich hochgeschätzten Berichterstatte Dr. Melzer — dem Vater des vor wenigen Jahren erst hier verstorbenen Herrn Gymnasialprofessors Carl Melzer — selbst das Wort.

Dr. Melzer schreibt fünf Jahre nach dem entsetzlichen Brande und doch noch wie unter dem frischesten Eindrucke des miterlebten Ereignisses sowie mit Berücksichtigung der inzwischen getroffenen abwehrenden Vorkehrungen und neuen Einrichtungen an das genannte Wiener Blatt wörtlich also:

Bemerkungen über den Brand der Quecksilberminen zu Idria in Krain im Jahre 1803.

Dieser in der Geschichte der österreichischen Bergbaukunde seltene und merkwürdige Brand einer der ersten europäischen Gruben hat durch seine mannigfaltigen Erscheinungen und demselben entgegengesetzten Löschanstalten für die Naturforscher zu viel Interesse, als dass derselbe nicht auch hier in diesen vaterländischen Annalen eine kurze Erwähnung verdiente.

In der Nacht vom 14. auf den 15. März 1803 bemerkten die Bergleute auf dem Hauptfelde einen dichtstehenden Holzrauch, der aus der Tiefe kam, und sich immer stärker durch die Grube ausbreitete. Das Feuer selbst ist in einem alten nicht mehr gebauten Orte (Klementi Lauf) entdeckt worden. Ob dieses Grubenfeuer, wie man allgemein vermuthet, aus Unvorsichtigkeit der Bergleute entstanden sey, welche die

Grubenlampen an alte nicht selten morsche Stempel zu befestigen pflegen, oder ob nicht vielmehr eine selbständige unterirdische Entzündung diesen Brand veranlasst habe, da um die nämliche Zeit auch in einigen oberkrainischen Eisengruben ähnliche Erscheinungen vorgingen, ist bis jetzt nicht bekannt. So viel ist gewiss, dass der ursprüngliche Brandort einer Selbstentzündung wegen der gewöhnlich hohen Temperatur nicht ungünstig gewesen. Die Flamme des Feuers selbst hat niemand gesehen. Der Rauch stand so dicht in den nahen Stollen, dass alle Brandörter unzugänglich und die unmittelbaren Löschanstalten unmöglich gemacht wurden. Es blieb daher in der ersten Zeit dieses unglücklichen Ereignisses der Einsicht und Thätigkeit der zeitlichen Grubenvorsteher nichts anderes übrig, als durch schnell errichtete Versetzungen der nahen Stollen und durch Verschliessung der Wetterthüren den Zutritt der Luft aufzuheben, und auf diese Art das Feuer zu ersticken. In der nämlichen Absicht wurden auch von aussen alle Schächte, Einfahrts- und Zubaustollen verschlossen und mit Thon verstaucht.

Bey diesen Arbeiten erlitt der grösste Theil der Bergmannschaft eigene Zufälle, die in der Entwicklung verschiedener im Anfange vorzüglich kohlenaurer Gasarten ihren Ursprung nahmen. Die Bergarbeiter ohne Unterschied empfanden stärker oder schwächer einen schnell betäubenden Schlag an die Nasenwurzel und Schläfegelegenden und fielen zitternd zu Boden. Ihr Aussehen war leichenähnlich. In dem Gesichte brach ein zäher kalter Schweiss aus. Die Augen blieben offen und starr. Die Gliedmassen wurden kalt. Der Puls krampficht und kaum fühlbar. Die Gesichtsmuskeln und Gedärme bewegten sich convulsivisch. Es gingen häufige Winde ab. Bey jenen, die längere Zeit und in Stollen gelegen sind, wo eine grössere Menge dieser Luftart sich an der Solle setzte, bemerkte man auch die Harnstrenge und das Blutharnen (sehr gewöhnliche Wirkungen der kohlenaurer Luft).

Diese Unglücklichen erholten sich meistentheils in kurzer Zeit, wenn sie unter die Füllörter der Schächte gebracht wurden, erhielten dort unter vielen Senfzen ihr Bewusstsein wieder und wurden auf den Tonnen durch die Schächte herausgeführt. Die sich in diesem Zustande erbrochen, blieben von allen Folgen befreit. Die meisten der übrigen hingegen wurden von einem anhaltenden mit dem heftigsten Kopfschmerz vorgeschaffeten Fieber befallen.

Die ärztliche Behandlung dieser Unglücklichen war sehr einfach und der Natur der einwirkenden Schädlichkeit gemäss eingerichtet. Mit dem besten Erfolge wurden denselben sauerstoffführenden Getränke, als: reines Wasser, die verdünnte Essig- Zitronen- und Vitriolsäure, gegeben. Mehrere Bergleute genossen Aepfel und befanden sich sehr wol dabey.

So auch half die Entblössung des Ober- und Unterleibs und das Auflegen des in kaltes Wasser getauchten Baummooses auf die Stirne und Brust. Alle amoniacalischen Riechstoffe, z. B. der Hirschhorngeist, wenn man selben den Scheintodten und Betäubten unter die Nase hielt, vermehrten das Uebel.

Die Berggrube selbst blieb in diesem Zustande durch mehrere Wochen, wurde während dieser Zeit zweimal eröffnet und weil sich die Fortdauer des Brandes jederzeit zu erkennen gab, allemal wieder verschlossen. Das Feuer griff immer mehr um sich, und stieg höher. Die schwefligquecksilberigen Dämpfe rollten in den dichtesten Wolken aus den Schächten und Stollen immer stärker hervor. Die Gefahr, die nun für die ganze obere Grube und für die Schächte eintrat, liess nur das äusserste Löschmittel, nämlich die Einlassung der

¹⁾ So widmet z. B. Hitzinger in seiner Monographie: Das Quecksilberbergwerk Idria (p. 49) dem Ereignisse nur einige wenige Zeilen.

Tagwässer in die Grube übrig. Dieselbe geschah am Ende des Aprilmonats in dem Theresenschachte aus dem nebenfließenden Rinnwerke durch eine Lattenführung bis in die Tiefe des Schachtes.

Das Geräusch des einfließenden Wassers war fürchterlich und dauerte durch Dritthalbtag. In der zweiten Nacht, als die Wässer bis an das Feuer stiegen, erfolgte jene merkwürdige Explosion, welche das Erzgebirge entsetzlich erschütterte. Dieselbe schien mehr die Wirkung der verschlossenen Wasserdämpfe, als einer entzündeten brennbaren Luft zu seyn. Die Kunststeiger, deren Hütten an den Schächten erbaut sind, verspürten die ganze Kraft dieses unterirdischen Phänomens. Ihre Hütten bekamen Sprünge, sowie mehrere an der Anhöhe und an der Ebensole des Erzgebirges gelegenen Häuser, deren einige aus der Grundmauer geschoben und dem vollen Einsturze nahe waren.

Die Wirkungen dieser unvermeidlichen Erschütterung in der Grube selbst wurden erst später entdeckt. In mehreren Stollen waren die Wölbungen und Treppen eingerückt oder überschoben, der Anwurf abgerissen, ja selbst an manchen Orten Steine aus der Wölbung hinausgeworfen. Die gezimmerten Strassen waren zusammen gestürzt, die Stempel verbrochen und in einigen Gegenden keine Spuren vormaliger Stollen oder Belegungen. Ganze Massen reichhaltigen Erzes zeigten sich hie und da durch den Einsturz. An vielen Stempeln hatte sich das verflüchtigte Quecksilber präcipitirt.

So hoch auch das Wasser über den ursprünglichen Brandort stieg, so wurde dennoch der ganze Brand nicht von dem Gewässer eingeschlossen; denn über demselben fand man noch in der Folge Spuren des Brandes, welcher jedoch glücklicherweise wahrscheinlich durch die erfolgte Verschüttung erloschen ist.

Die eingelassenen Tagwässer wurden noch vor Ende des zweiten Jahres gehoben. Zur Beschleunigung dessen wurde in dem Josephschachte eine vierte Wasserkunst eingehangen, und in dem Barbaraschachte auch die Wassertonne gebraucht. Mehrere Monate nach gelöschtem Brande blieben viele Orte in der Grube noch so warm, dass die Bergleute nur sehr kurze Zeit darin arbeiten konnten. So stieg im Augustmonate des nämlichen Jahres die Lufttemperatur im Silberschlage auf den 95. Grad nach Fahrenheit, welche mehrere reisende Naturkundige, die um jene Zeit Idria sahen, auf die Fortdauer eines verborgenen Brandes schliessen liess. Das Quecksilber war in allen warmen Gegenden verflüchtigt, und brachte die nachtheiligsten Erscheinungen bei den Bergleuten hervor. Der Speichelfluss und das Zittern der Glieder wurde nun allgemein und die Heftigkeit desselben stand immer mit dem Verdienste, den man den Bergleuten zur Bewältigung unzugänglicher Orte oder für das aufgesammelte Quecksilber zukommen liess, in geradem Verhältnisse. Der arbeitende Stand verminderte sich bald so sehr, dass die Grube beynahe nicht mehr belegt werden konnte. Das Zittern der Glieder erreichte bey einigen Bergleuten den höchsten Grad und glich dem stärksten Veitstänze. Die Valeriana, Kampher, der abwechselnde Gebrauch des Opiums mit dem Alkali nach der Stützischen Methode, warme Bäder, Fleischnahrung, Wein und die Luftveränderung schafften zwar Hülfe. Allein ihre ursprüngliche Bestimmung und der Trieb zum Erwerbe warf sie bald zum zweytenmale in diesen traurigen Zustand, der bey vielen den Tod zur Folge hatte.

Gegen den Speichelfluss zeigte sich der äusserliche Gebrauch des Kohlenstaubes der Schwefelblumen, des Salpeters, der Bleyalsalze, und des salzsauren Eisens an dem affizirten Zahnfleische sehr wirksam. Auch hat ein Ungenannter aus

Livorno zur Zeit, als diese Zufälle schon grösstentheils nachgelassen hatten, dem Idrianer Oberbergamte gegen das Zittern der Bergleute den innerlichen Gebrauch des Lorbeerkirschwassers, äusserlich die Anwendung einer aus Zink und Phosphor bestehenden Salbe vorgeschlagen, und sich die Anzeige der Resultate durch die Ulmer allgemeine Zeitung erbeten.

Die gehobenen Grubenwässer wurden nach dem Brande durch die Beymischung des Eisenkalkes gelb gefärbt und in den Sommertagen in den Schächten so scharf, dass die Kunststeiger an Augenzündungen und Wundwerden der Hände häufig litten. Diese Wässer enthielten nach der chemischen Analysis ausser dem Eisenkalke die Vitriolsäure, und einen sehr geringen Antheil von Quecksilber. Die Kohlenröhren der Wasserkünste waren von dem Eisenkalke so sehr inkrustirt und das Leder angegriffen, dass die Wirkung der Künste oft unterbrochen wurde.

Bey dem Einflusse dieser Grubenwässer in den Iderzabach waren die steinigten Ufer sowohl, als das ganze Flussbett bis in den Lisonzofluss mit jenem gelben Eisenocher überzogen. Alle Fische, ausser dem Aal, verschwanden zu jener Zeit in dem Iderzabache.

Nun ist die Berggrube seit drei Jahren wieder in dem besten Zustande. Die Erhaltung derselben hat manden vortrefflichen Anordnungen des damaligen Hofkommissärs Sr. Excl. des Herrn Vicepräsidenten der Münz- und Bergwesens-Hofstelle Joseph Edlen von Leithner, dann den ausgezeichneten Kenntnissen und der rastlosen Thätigkeit des in jeder Hinsicht verdienstlichen k. k. Idrianer Oberbergamtsraths und Oberbergverwalters Herrn Joseph Sybold zu verdanken, der keine Gefahr scheute und nichts zur Rettung der Grube unversucht liess. Der Bau der Grube wird auch demal durch Letzteren ganz neu und regelmässig geführt und gegen jede neue Feuersgefahr sicher gestellt.

Dr. Melzer,

k. k. Professor am Lycäum zu Laybach.

Alte Spielkarten.

Eine culturhistorische Studie.

(Schluss.)

Die Aufschriften sind hier auch auf zwei Blatt vertheilt, und zwar trägt Baston Ass die Inschrift „Rudolph Amperger“ und das Coppe Ass die Aufschrift: „Laybach“, zum Ueberflusse ist noch an Spade II das Laibacher Stadtwappen: Der Thurm mit dem Lintwurm abgebildet.

Wir gewinnen somit aus diesem Spiele eine neue Bürgergestalt für Laibach: Einen ehrsamem Kartenmaler zu Ende des XVIII. Jhrh. namens Rudolph Amperger, welcher bis dato unbekannt war.

Bevor wir uns indessen mit ihm beschäftigen, sei bemerkt, dass wir aus den vorliegenden Karten schliessen müssen, dass noch Ende des vorigen Jahrhunderts in ganz Innerösterreich italienische Karten nicht nur im Gebrauche waren, sondern wie wir sehen werden, sogar hier für den heimischen Consum fabrizirt wurden. Doch müssen auch die deutschen Karten in einer früheren Zeit länger üblich gewesen sein, da unter dem

Volke die slovenischen Bezeichnungen für die Farben überwiegend den deutschen Karten entnommen sind. Unsere Landleute kennen jetzt allerdings nur die gewöhnlichen Piquekarten, doch nennen sie nur das Herz: serce (Herz), Pique heisst zelje (Kraut), also offenbar das „Grün“ oder „Laub“ der deutschen Karten. Treff heisst želod (Eichel), also die genaue Uebersetzung des „Eichel“ der deutschen Karten. Anders verhält es sich mit Caro, welches „Kupa“, in Flitsch „kufa“ heisst, offenbar eine Corruption des italienischen „Coppe.“¹⁾

Es erübrigt uns nur noch einiges über den Laibacher Kartenmaler Rudolf Amperger selbst mitzutheilen; das Archiv des Laibacher Magistrates enthält einen Aktenfascikel, dessen Benützung ich der Gefälligkeit des Herrn Magistratrathes Johann Vončina und des Herren Registrators K. Mulaček verdanke. Die Akten betreffen:

- a) die Ordnung der Kartenmaler in Laibach, und
- b) den Kartenstempel für in Laibach angefertigte Karten.

Ad a). Unter 30. Nov. 1786 übermittelt das k. k. Kreisamt Laibach dem Stadtmagistrate „zufolge hohen Gubernial-Auftrages“ den Entwurf einer „Ordnung für die Kartenmahler“ für Innerösterreich in zwölf Punkten zur Begutachtung.

Unter 13. Dez. 1786 berichtet der Magistrat gehorsamst: „dass solche (Ordnung) hierorts nicht föglich eingeführt werden könne, indem sich allhier nur ein einziger Kartenmahler Namens Rudolf Amperger befindet“.

Unter 10. März 1787 wird der Magistrat vom k. k. Kreisamte beauftragt, „den hier allein befindlichen Kartenmahler einzuberufen, darüber zu vernehmen, und dessen Eüßerung gutächtlich einzubegleiten.“

Diese Einvernehmung fand am 14. März 1787 statt. Amperger gibt folgendes zu Protokoll:

„Dass er weder einen Lehrjung, vielweniger einen Geßellen halten könne, indem allhier wegen Komeden, und Ballen (sic) ein sehr geringer Verschleiß von Karten ist.“

Uebrigens erklärt er: „wenn sich die Umstände ändern würden, und er eines Lehrjungs benöthiget wäre, einen Lehrjungen ohne Lehrgeld auf 5 Jahr aufzudüngen.“

Unter 16. Mai 1787 wird dem Magistrate mitgetheilt, dass „für dermalen die Errichtung einer

¹⁾ Es scheinen somit in früheren Jahrhunderten erst deutsche Karten bei uns üblich gewesen zu sein. Vielleicht mit dem Ueberhandnehmen des italienischen Wesens beim siegreichen Durchgreifen der Renaissance mögen auch die italienischen Karten in die Städte und von da ins Land gedrungen sein; diese scheinen auch bis zur französischen Invasion modern geblieben zu sein. Mit den Franzosen kamen dann die jetzt üblichen Karten in Gebrauch, welche auch ins Land drangen. Nur behielt der conservative Bauer die alten Namen der Farben. Bemerkenswerth ist es übrigens, dass in Böhmen heute noch die italienischen Karten in Uebung sind.

Hauptlade zu Graz mit Zuziehung der Kartenmahler von Klagenfurt u. Laybäch noch nicht nöthig erachtet wird“.

Wir finden also unseren Rudolf Amperger (so wird er in den Akten geschrieben, während er sich auf den Karten Amperger nennt) aktenmässig als, wenn auch nicht übermässig mit Glücksgütern gesegenten, Laibacher bürgerlichen Gewerbsmann dastehen, dessen Metier jedoch leider ob der Vergnügungssucht der guten Laibacher, eben nicht florirte.

Nicht minder interessant ist der zweite Akt des Fascikels.

Hier handelt es sich um den Kartenstempel.

Unter prä. 23. April 1790 bittet Rudolf Amperger¹⁾ den Magistrat für ihn hohen Ortes einzuschreiten, dass „der Kartenstempel von 7 — auf 4 kr. herabgesetzt werden möge.“

„Der Magistrat, welcher den Nahrungsstand seiner Bürger aufrecht zu erhalten verpflichtet ist, kann nicht anders als dieses Gesuch Einem löbl. Kreissamte zur weiteren vergutachtung an hohe Gehörde vorlegen.“²⁾

„Die Gründe des bittstellenden bürgerl. Kartenmahlers zur Herabsetzung des Kartenstempels sind.“

I.^{mo} dass dieser Stempel zu Triest nur mit 4 kr. besteht; und

„II.^{do} Bittsteller in der Konkurrenz mit den dortigen Kartenmahlern nicht bestehen könne“ etc.

Unter 11. Mai 1790 erfolgt der abschlägige Bescheid des k. Kreisamtes Laibach, in welchem es heisst, das Gesuch des Rudolf Amperger sei für das Publicum von keinem sonderlichen Belange, dass von hieraus an die höchste Gehörde unterstützend eingeleitet werden könnte, denn:

I.^{tens} sind die Karten keine Sache der ersten Nothwendigkeit, somit kann jeder, der nur will, derselben ganz müssig gehen.“³⁾

Man gibt zwar zu, dass in Triest der Stempel vom Spiele nur 4 kr. betrage, indessen heisst es weiter „sobald es hierher gebracht wird, so muss hier noch besonders der 3 kr. Stempel zugezahlt werden,⁴⁾ und also gewinnt das hiesige Publicum oder auch die Partikulier⁵⁾ an denen Karten nichts.“

¹⁾ Das Gesuch selbst liegt nicht bei den Akten.

²⁾ Magistratsconcept ddo. 7. Mai 1790.

³⁾ Eingedenk des Spielerspruchwortes: „Spielen ist ein Laster und wer verliert ist ein Lump!“

⁴⁾ Ich erinnere hier an den 7 kr. Stempel auf den Sküss des Mailänder Spieles, der offenbar in Laibach von diesem eingeführten Spiele ganz eingehoben wurde.

⁵⁾ Man bemerke den feinen Unterschied zwischen Publicum und Partikulier.

Im Weiteren meint übrigens das löbl. Kreisamt¹⁾, dass, wenn die Triester Karten einen Vorzug haben, die Schuld am guten Amberger liege.

Dieser möge „durch eine anständigere Bearbeitung, und Verfeinerung den Karten selber den richtigen Absatz alhier verschaffen.“

Wie es unserem Amberger weiter erging, wissen wir nicht genug, er dürfte der letzte seines Zeichens in Laibach gewesen sein.

Ob er auch der erste in Laibach war? ist eine andere Frage.

Müllner.

Funde beim Baue der Unterkrainer Bahn.

In Razderto, vor St. Marein, unterfährt die Bahntrasse die heutige Reichsstrasse, welche letztere den Bahneinschnitt auf einer Brücke übersetzen wird. Beim Einschneiden in das Terrain stiess man im Februar d. J. auf die alte Römerstrasse und auf ein hart an derselben befindliches Grab.

Es stellte sich heraus, dass die heutige Reichsstrasse hier fast genau mit der antiken Strasse zusammenfällt. Man fand unter dem heutigen Strassenkörper zunächst eine Erdschicht von 85 cm Mächtigkeit; in dieser Tiefe stiess man auf die Römerstrasse, an deren Rande über einen Meter tief eine Grube in den Stein gehölet ist. Diese Grube enthielt, von Asche und Leichenbrand umgeben, eine Urne (Bauchtheil eines Doliums), welche mit einem Ziegel von 43 cm, 28 cm, 0.7 cm Grösse bedeckt war. Das Doliumstück hatte 58 cm Höhe und 35 cm Durchmesser. Als Inhalt enthielt sie die Reste eines Kindes, ein Salbenfläschchen und einen Dattelkern.

Am 27. Februar wurden nächst Grosslack römische Gräber in einer Tiefe von 80 cm gefunden. Dieselben ergaben zwei wohlerhaltene Schüsseln aus Thon, deren eine mit zwei Sonnen von senkrechten Strichen verziert ist. Ferner drei Töpfe von 90 cm, 150 cm und 180 cm Höhe, sämmtlich gefüllt mit Erde und Knochenreste.

Im Leichenbrande fanden sich drei Lampen, davon eine mit dem Stempel FORTIS, und eine mit IITOGENE. Ausserdem kamen zwei Glasgefässe zu Tage. Eines eine gehenkelte Flasche, von 122 cm Höhe, scheint einst bis zur Hälfte mit einer Flüssigkeit gefüllt gewesen zu sein.

Das zweite, ein viereckiger, an den Wänden eingedrückter Becher von 73 mm Höhe, und 80 mm Diameter, aus fast papierdünnem Glase, ist mit Knochensplintern gemengter Erde vollgefüllt.

¹⁾ Unterschriften: Joh. v. Classenau, königl. Rath und Creyss-Commissär und Josef Semen.

Die Sachen waren in einer grossen zertrümmerten Urne, und verrathen den gleichen Leichencult, wie er bisher an den längs der Unterkrainerbahn entdeckten Gräbern beobachtet wurde.

Er schliesst sich an den Maria-Raster Typus an, dessen Wesen darin bestand, dass die Leiche verbrannt, die Hauptmasse des Leichenbrandes in eine grosse Urne gelegt, ferner kleinere Gefässe, als Vasen, Krüge, Schalen mit Erde von der Ustrina gefüllt in die grosse Urne (oft bis 5 Stück) über die Reste der Leiche beigelegt wurden.

Die Sitte blieb auch nach der römischen Occupation, nur bediente man sich der billigeren auf der Töpferscheibe erzeugten Gefässe statt der früheren s. g. Freihanderzeugnisse. Die gefundenen Gefässe wurden von der löbl. Bauleitung dem krainischen Landesmuseum übergeben.

Müllner.

Eine interessante Medaille.

Unter diesem Titel veröffentlichte ich in Jhrg. I, p. 21. der „Argo“ eine Medaille, auf deren abgeschliffenen Reversseite eine Inschrift gravirt ist, in welcher der FAZEN-Macher-Zunft Erwähnung geschieht.

In den trefflich redigierten „Mittheilungen des Clubs der Münz- und Medaillenfreunde in Wien“ erwähnt Herr Theod. Unger der in „Argo“ bisher verzeichneten Münzfunde, und gibt über die „Fatzemacher“ folgende Erklärung.

„Fatzem ist eine Nebenform von Fatschen aus dem lateinischen Fascia. Darunter ist nicht nur das Wickelband für Kinder, sondern auch ein Gürtel aus Seide oder Wolle, eine Leibbinde für Erwachsene zu verstehen. Dass in Krain auch die Männer solche Leibbinden in alter Zeit getragen haben, beweist uns die Hinterlassenschaftsaufzeichnung eines Herrn von Pichel von Jahre 1692, in welcher „krainerische Mannsfatschen“ erwähnt werden. Auch in Marburg a/D. finden wir den Fatschenmacher Thomas Hunger in den Jahren 1683—1684 ansässig. Puff in seiner Geschichte von Marburg, II, 151, nennt diese Gewerbetreibenden Fatschenmacher oder Pfadler.

1670 kommt eine Maria Adelman in einem Kaufbrief vor und am 25. August 1728 begrüsst der Stadtrichter Nikolaus Adelman den Kaiser Karl VI. bei seiner Ankunft in Krainburg.¹⁾

Müllner.

¹⁾ Cf. I. Parapat im Letop. Mat. slov. 1870 p. 124 und 125.

Correspondenz der Redaction.

Der I. Jahrg. der „Argo“ Juli—Dezember 1892 umfasst nur 6 Nummern und kostet daher nur 2 fl. = 4 Mrk. Jene P. T. Abonnenten, welche zum zweitenmale 4 fl. eingeschendet, sind daher bis Mitte 1894 bezugsberechtigt.

Corrigendum. In „Argo“ Nr. 2 pag. 17, Zeile 1, statt 9 lies 6, und pag. 37, Zeile 17, statt Josef — Johann.